Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 5 (1910-1911)
Heft: 1

Artikel: Ibsens Bedeutung für die Frauenbewegung
Autor: Woker, Gertrud
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751291

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ibsens Bedeutung für die Frauenbewegung

Von Dr. **Gertrud Woker**

Der germanische Norden ist seit langem eine Hochburg freien Geistes und freien Sinns. Wie der Kampf gegen die Knechtung der Geister in den skandinavischen Landen das intensivste Echo, die gründlichste Nachwirkung gefunden hat, so hat seither jede große Menschheitsbewegung dort eine bleibende Stätte gefunden. Nicht zum wenigsten hat sich die Frauenbewegung in den nordischen Ländern, in Finland, Norwegen und Schweden freier und unabhängiger entwickelt als im übrigen Europa. Ohne eine Spur der uns fremdartig anmutenden, etwas drastischen Propaganda, wie sie die englischen Suffragettes unter dem Druck der Verhältnisse und der eigentümlichen politischen Sitten ihres Landes entwickelt haben, sind die nordischen Frauen von Sieg zu Sieg geschritten. Finlands Frauen besitzen ein uneingeschränktes aktives und passives Wahlrecht. Als vollberechtigte Parlamentsmitglieder haben sie Teil an der Gesetzgebung, und die mustergültigen, von Männern und Frauen in gemeinsamer Arbeit verfaßten, sozialethischen Gesetze dieses um seine Freiheit so heldenmütig kämpfenden Volkes haben Hand in Hand mit den außerordentlich günstigen Erfahrungen einer Anzahl überseeischer Staaten in bezug auf das Frauenstimmrecht, die Unkenrufe und Kassandraprophezeiungen über den Ruin eines Landes durch die politische Betätigung der Frauen, ad absurdum geführt. Gewiß haben zwar schon die wenigen Frauen, denen die Gelegenheit ward, als Regentinnen tätig zu sein, eine Elisabeth, eine Maria Theresia, eine Katharina für jeden Unbefangenen die politische Befähigung der Frau glänzend bewiesen; aber das wird so gerne von den Gegnern der Frauenbewegung geflissentlich totgeschwiegen, oder es setzt vielleicht auch zu viel historische Kenntnisse voraus. Wir sind daher den Nordländern zu besonderem Danke verpflichtet, daß sie auf demokratischem Boden den Frauen unserer Zeit die volle, politische Bewegungsfreiheit gegeben und ihnen damit die Beweislieferung ermöglicht haben, daß weder „kurzsichtiger Utilitarismus, noch dilettantische Oberfläch-

lichkeit, noch nüchterne Routine", wie mangelhaft orientierte Gegner ins Blaue hinein phantasieren, mit der Frau in das politische Leben einziehen.

Es war gewiß kein schlechter Anfang, daß die vermögenden norwegischen Frauen, denen im vergangenen Herbst das volle politische Stimmrecht zuerteilt wurde, augenblicklich, mit aller Energie daran gingen, die Ungerechtigkeit, welche Bürgerrechte nach dem Portemonnaie bemißt, zu beseitigen, und dieser Feldzug war so erfolgreich, daß ein halbes Jahr später das uneingeschränkte politische Stimmrecht auf sämtliche Frauen Norwegens ausgedehnt wurde.

Auch auf andern Gebieten der Frauenbewegung hat der Norden Vorbildliches geleistet. Während in der protestantischen Kirche der südlichen Länder nur da und dort ein freier Geistlicher mit der kirchlichen Tradition die Frau bei der Trauung auf Gehorsam zu vereidigen, gebrochen hat, beseitigte die schwedische Kirche die unwürdige, fossile Gehorsamsformel radikal, nachdem eine Massenpetition von Frauen hierzu den Anstoß gegeben hatte. So ist der Norden daran gegangen, jene vielen sichtbaren und unsichtbaren Hemmungen zu beseitigen, die heute noch ungezählte Frauenkräfte in trostlosem Sichauflehnen verzehren, jene Hemmungen, die so schwer, so geistlähmend auf der Frau lasten, wie einst das dunkle Mittelalter auf freigebornen Seelen. Und wo sich aus steiniger Umhüllung da oder dort ein Keimpflänzchen weiblicher Begabung ans Tageslicht gearbeitet hatte, da war es wiederum der Norden, der sich seiner annahm. Als im übrigen Europa an einigen wenigen Universitäten die ersten Hörerinnen auftauchten, da hatte die Stockholmer Universität schon das Ordinariat für Mathematik mit einer weiblichen Lehrkraft besetzt. Es war die hochbegabte Polin Sonja Kowalewska, die leider, kaum dreißig Jahre alt, ihrer glänzenden Gelehrtenlaufbahn durch eine akute Lungenentzündung entrissen wurde. Eine Polin, Madame Curie, war es ebenfalls, die mit ihrem Gatten von dem schwedischen Nobelpreiskomitee mit der höchsten wissenschaftlichen Auszeichnung betraut worden ist[1]), und unter den Frauen des eigenen Landes

[1]) Es wird bisweilen von etwas unzureichend in dieser Sache bewanderten Leuten behauptet, daß man alles, was die Frauen bisher geleistet, in Wissenschaft, Kunst und Staatsverwaltung ruhig ausstreichen könnte, ohne daß eine merkliche Lücke entstehen würde. Machen wir die Probe auf das Exempel. Streichen wir Madame Curie aus, so streichen wir mit ihr zugleich eine ganze, eigene Wissenschaft, die sich mit der grundlegenden Entdeckung des Radiums eine dominierende Stellung errungen hat. Nach den Lehrsätzen eines

wurde vor einigen Jahren die große Schriftstellerin Selma Lagerlöf zum Ehrendoktor ernannt.

Woher nun, wird man sich erstaunt fragen, kommt diese großzügige Stellungnahme der Nordländer den Frauen und all ihren Bestrebungen gegenüber?

Sicherlich haben mehr oder weniger äußere und zufällige Faktoren häufig begünstigend eingegriffen. In Finland war es der verzweifelte Kampf gegen Rußlands ungesetzliche Übergriffe, der Männer und Frauen politisch zusammengeschlossen hat; in Norwegen war die Spekulation der konservativen Partei von Einfluß, welche von einer Ausdehnung des Stimmrechts auf die begüterten Frauen eine Stärkung der Partei erhoffte, — eine Hoffnung, die jedoch die Frauen durch ihre einmütige Agitation für das allgemeine Wahlrecht schon nach wenigen Monaten zunichte gemacht haben.

Aber wichtiger als diese äußeren Umstände, welche die Einführung des Frauenstimmrechts im Norden beschleunigten, sind die inneren treibenden Kräfte gewesen. Der Nordländer wird der Frau besser gerecht, weil er sich die Mühe gibt, sich in ihr Seelenleben hineinzudenken und den Schlüssel zu ihrer Eigenart zu finden. Er trägt nicht sein papierenes Gretchen- und Käthchenideal mit dem Zopf vergangener Zeiten von der Wiege bis zur Bahre mit sich herum, um gegebenenfalls die Frau im allgemeinen und die geliebte Frau im be-

---

Prof. von Gruber (München) müßte nun allerdings Madame Curie zu der Entdeckung des Radiums durch den „geliebten Mann den Anstoß erhalten haben" und hätte „nur genau nach Vorschrift mit äußerster Bravheit und Gewissenhaftigkeit" das Weitere vollendet. Ich würde es für eine unfaire Kampfesweise halten, Monsieur Curies Anteil an der Entdeckung des Radiums mit einem einzigen Worte zu schmälern. Wer aber Lust hat, die Arbeit der Eheleute Curie auseinanderzureißen und gesondert unter die Lupe zu nehmen, der möge sich an den Nachruf für Monsieur Curie in den Berichten der chemischen Gesellschaft halten, von dem man wohl kaum behaupten kann, daß er feministisch gefärbt sei. Jedenfalls zeigt das Beispiel der Madame Curie, was die Frau zu leisten vermag, wenn sich ihre Begabung unter günstigen Verhältnissen entwickelt. Im übrigen dürfte relativ genommen der Prozentsatz der fachmäßig ausgebildeten Frauen, aus denen wissenschaftlich oder künstlerisch oder auf dem Gebiet der Staatsverwaltung „etwas geworden" ist, nicht tiefer stehen als derjenige der Männer. Auf letzterem Gebiete ist sogar der relative Prozentsatz an tüchtigen Regenten für das weibliche Geschlecht ein bedeutend besserer als für das männliche. Aus einzelnen persönlichen Erfahrungen für die Allgemeinheit Schlüsse zu ziehen, und sie trotz aller gegenteiligen Tatsachen der öffentlichen Meinung aufdrängen zu wollen, wie dies gewisse Antifeministen so gerne tun, zeugt jedenfalls von großer Oberflächlichkeit.

sonderen an dem blutlosen Phantasiegebilde zu messen, ihren Wert und Unwert nach diesem Maßstab abzuschätzen und sie schließlich, im Guten wie im Schlimmen, als ganz etwas anderes anzusehen, als sie wirklich ist.

Vor allem aber hat der Nordländer gelernt, die Selbständigkeit der Frau zu achten. Er traut ihr zu, daß sie ihren eigenen, selbstgewollten Weg gehen kann, ohne zu straucheln, — daß sie ihre eigene Meinung in allen Dingen haben und frei zum Ausdruck bringen kann, ohne wahre Vernunft und Sittlichkeit zu verletzen, — daß sie so viel innern Halt besitzt, sich auch dann nicht zu verlieren, wenn es ihr zu dumm ist, sich am Gängelband leerer, äußerer Formen leiten und wie ein intellektuell und moralisch minderwertiges Wesen argwöhnisch behüten zu lassen.

Und der, welcher es in erster Linie fertig gebracht hat, der Frau den Weg zu innerer und äußerer Freiheit zu bahnen, ist der große Volkserzieher Henrik Ibsen.

In seiner Art hat zwar Björnson nicht minder große Verdienste um die Frauenbewegung. Er hat sich für dieselbe mit der ganzen Wucht seiner Persönlichkeit eingesetzt und als aktiver Politiker wie als Schriftsteller die Bestrebungen der Frauen zu den seinigen gemacht. Man braucht nur unter anderem daran zu denken, daß es Björnson war, der zuerst das Problem der doppelten Moral im „Handschuh" behandelt hat.

Aber die feinen und feinsten Züge hat Björnson nicht in der Weise getroffen wie Ibsen; er hat Probleme und Charaktere nicht so verinnerlicht, wie es diesem eigentümlich ist, und darum hat auch Ibsen seine Landsleute gepackt wie kein anderer und in ihnen die Sehnsucht zu wecken vermocht nach den großen Idealen einer neuen Kultur, nach einem Leben, das frei von Schein und Lüge auf der Basis einer innerlich vornehmen Weltanschauung den Weg zur Höhe sucht.

Ibsen hat das Lebensideal verwirklicht, für welches er den feinsinnigen Rosmer in „Rosmersholm" schwärmen läßt: Adelsmenschen zu schaffen in weiteren und immer weiteren Kreisen. Adelsmenschen in des Wortes ganzer Bedeutung, die nichts gemein haben mit der seit Nietzsche mit Vorliebe gezüchteten Spezies des brutalen Herrenmenschen. Wohl hat auch Ibsen solche Herrenmenschen literarisch behandelt; aber die Behandlung zeigt, wie sehr ihm diese Art zuwider war.

In Hedda Gabler hat er diesen Typus verewigt. In ihr, der kalten, perfiden Weltdame, deren gelangweiltes Dasein nur durch die Freude am Bösen, das sie andern zufügen kann, in Spannung gehalten wird, hat Ibsen die größeren und kleineren Niederträchtigkeiten verkörpert, für welche sich die sogenannte vornehme Gesellschaft nicht zu vornehm dünkt. Aber wenigstens in einem trägt dieses Weib, das ohne einen Funken Liebe, in schmutziger Berechnung den Mann geheiratet hatte, der die meisten Chancen zu einer glänzenden Carriere zu haben schien, den Stempel der Großzügigkeit, den Ibsen seinen Frauengestalten aufgeprägt hat. Auch Hedda Gabler hat den unbesieglichen, stolzen Zug zur Freiheit. Ihr ist das Gefühl, frei über ihre Person verfügen zu können, zum Leben so notwendig wie die Luft, die sie atmet, und als sie von ihrem Hausfreund erfährt, daß es von seinem Schweigen abhängt, ob sie in den Skandal von Ejlert Lövborgs Ende verwickelt werde oder nicht, da ist ihr der Gedanke, von nun an in eines andern Menschen Gewalt zu sein, von seinem Wunsch und Willen abzuhängen, so unerträglich, daß sie ihrem verfehlten Leben mit ihres Vaters, General Gablers Pistole ein Ende macht.

In einer andern Form tritt uns das Herrenmenschentum in Rebekka West in Ibsens „Rosmersholm“ entgegen, wenn auch nur in der Vorfabel. Das Stück selbst zeigt uns Rebekka als den Adelsmenschen, wie ihn sich Ibsen geträumt, nachdem jene wundersame Wandlung in ihr vorgegangen ist, für welche Ibsen Worte von seltener Zartheit gefunden hat. Hier hat Ibsen in seiner meisterhaften Weise zwei Charaktere gezeichnet, die sich zusammen in ehrlichem Ringen aus alten Vorurteilen heraus zu einem freien, schönen Menschentum emporgearbeitet haben. Kaum jemals ist eine Freundschaft zwischen Mann und Weib feiner, durchgeistigter nachempfunden worden; kaum jemals wurde der Kontrast zwischen jener reinen Höhe und der Tiefe der hergebrachten gesellschaftlichen Moralbegriffe schärfer hervorgehoben als in „Rosmersholm“.

Der Rebekka, wie sie früher war, ähnelt in gewissem Sinne Hilde Wangel im „Baumeister Solneß“. Bei allen abenteuerlichen Zügen steckt eine Menge feiner Züge in dieser eigenartigen Mädchenfigur, die wohl das beste an dem ganzen Stück ist.

Einen Frauentypus ganz anderer Art gibt uns Ibsen in seiner „Frau vom Meer“. Nirgends hat er die eingewurzelte Sehnsucht der Frau nach Selbstbestimmung und Selbstverantwortung so klar zum Ausdruck gebracht wie in

Ellida, der Tochter des Leuchtturmwärters von Skjoldviken, in deren Seele das unendliche Meer seinen eigenen Zauber gegraben hat. Unter einem geheimnisvollen Bann stehend, hatte sich Ellida vor Jahren mit einem fremden, ihr völlig unbekannten Seemann verlobt. Er war dann gegangen, nachdem er ihr gesagt, daß er flüchten müsse, weil er den Kapitän seines Schiffes erstochen habe, — daß er aber wiederkommen werde, sie zu holen. Kaum ist er fort, kommt Ellida zur Besinnung und schreibt ihm, daß alles aus sein müsse zwischen ihnen. Nach mehreren Jahren wird sie die zweite Frau des Bezirksarztes Wangel. Aber schon nach kurzer Ehe taucht das Gespenst des Seemanns zwischen Ellida und ihrem Gatten auf und läßt Ellida nicht wieder los. Als eine Fremde lebt sie jahrelang neben ihrem Gemahl, der sie mit der zärtlichsten Rücksicht umgibt und sich alle Mühe gibt, die Ursache ihrer Seelenqual zu erfahren. Als er ihr zuliebe sogar seine Stellung und seine Heimat, mit der er fest verwachsen ist, aufgeben will, um mit ihr ans Meer zu ziehen, entschließt sie sich, ihm alles zu sagen, und beide kämpfen nun mit vereinten Kräften gegen die Wahnidee. Da erscheint der Fremde unvermutet selbst, um Ellida zu holen. Mehr denn je übt er jene grauenvolle Macht auf sie aus, und sie bittet ihren Gatten, sie freizugeben, ihr die Möglichkeit zur unbedingten freien Wahl zu lassen.

Es ist eine der packendsten Szenen, die Ibsen geschaffen, dieser Moment der Entscheidung, in der der Mann, indem er die Frau freigibt, alles wagt, um alles zu gewinnen.

Nicht minder fein empfunden als die Frau vom Meer ist Ella Rentheim, der vornehme Frauencharakter, der Ibsens „John Gabriel Borkman" seine Weihe gibt. Niemals ist tiefer hineingeleuchtet worden in die verborgenen Tiefen einer Weibesseele, als hier.

In John Gabriel Borkman hat Ibsen einen Geächteten gezeichnet, einen Mann, der als Bankdirektor die Millionen anderer in verfehlten Spekulationen begrub und nun, nach verbüßter Haft, von der Welt und seiner nächsten Familie verfehmt, sein freudloses Dasein führt. Aber nicht in dem äußeren Verbrechen besteht John Gabriels tragische Schuld. Ein anderes, rein innerliches war diesem vorangegangen und zog das andere nach sich. John Gabriel liebte Ella Rentheim und wurde von ihr wieder geliebt. Aber Borkman wollte vorwärts kommen, von rasendem Ehrgeiz getrieben, und der Mann, der ihm die leitende Stellung an der Bank verschaffen konnte, knüpfte an seine Hülfe die

Bedingung, daß er auf Ella verzichte, die er selbst heimzuführen hoffte. Und Borkman verzichtete und heiratete Ellas kaltherzige Schwester, mit der sicheren Spekulation des Gewaltsmenschen, daß Ella sich nun entschließen würde, den andern zu heiraten, wie sie es untereinander abgekartet hatten.

Als aber Ella hoffnungslos jahraus, jahrein an ihrer verratenen Liebe trug und den ungebetenen neuen Verehrer einmal um das andere abwies, da glaubte dieser, Borkman stecke dahinter und stürzte den ehemaligen Freund bei der günstigen Gelegenheit einer vorübergehenden Krise. Mit wenigen, schneidenden Worten hat Ibsen diese, wohl nicht allzuseltene Denkweise Borkmans charakterisiert in dem schönen Dialog, der sich zwischen John Gabriel und Ella nach zwanzigjähriger Trennung entspinnt.

Verwandt mit dem in John Gabriel Borkman behandelten Problem ist jenes wunderbare in: „Wenn wir Toten erwachen".

Wie John Gabriel das Weib, das er liebt, um des äußern Vorteils willen opfert, so opfert es der Bildhauer Arnold Rubeck der Kunst. „Ich schenkte dir meine junge, lebendige Seele — und stand da, mit leerer Brust; — seelenlos. Daran bin ich gestorben, Arnold." Das sind die Worte Irenens, mit denen der erste Akt seinen Abschluß findet. Zu spät, nachdem die Quellen künstlerischen Schaffens in ihm versiegt sind, sieht Rubeck seinen Irrtum ein: „Ach, Irene, — das hätte das Leben sein können. Und das haben wir verscherzt, alle beide", ist die traurige Erkenntnis, als er, schaffensmüde und unlustig, seinem einstigen Modell, der in Geistesnacht versunkenen Irene wieder begegnet.

Während all den bisher erwähnten Frauengestalten Ibsens ein außergewöhnlicher Zug eigentümlich ist, zeigt uns Nora einen Durchschnittsfrauentypus, wie ihn die „besseren Kreise" vielfach produzieren.

Der Inhalt ist zur Genüge bekannt. Nur über die Tatsache, daß sich Nora so ohne weiteres entschließt, ihre Kinder zu verlassen, wird noch oft diskutiert und moralisiert; aber diese Handlungsweise entspricht durchaus dem überhaupt sehr wenig entwickelten Charakter Noras; erst am Schluß des Stückes geht jene Wandlung mit ihr vor, die den Ausgangspunkt ihrer Menschwerdung, wenn man so sagen darf, bildet; aber dies ist erst der Anfang der neuen Entwicklung, und es wäre schlechterdings eine psychologische Unmöglichkeit, plötzlich eine durchgreifende Änderung all ihrer Charakter-

eigenschaften, zu denen auch ihr rudimentäres Mütterlichkeitsgefühl gehört, zu verlangen.

In Frau Alving in „Gespenster" hat Ibsen diesem Noratypus eine andere wunderbar feine Frauengestalt gegenübergestellt, in deren Leben das „Davongehen" auch einmal eine Rolle gespielt hat. Hier ist es die Unsittlichkeit des Mannes, an den Helene Alving von ihren Verwandten verschachert worden ist, der die Unglückliche aus dem Hause treibt. Selten ist das Problem der erblichen Belastung, des unverschuldeten Unglücks so ergreifend geschildert worden.

Hat Ibsen schon in seinen übrigen Stücken der Frauenbewegung indirekt unschätzbare Dienste geleistet, indem er Charakteren und Problemen in ihren feinsten Verästelungen nachgegangen ist und dadurch zur vornehmeren und gerechteren Wertung der Frau im öffentlichen und privaten Leben unendlich viel beigetragen hat, so ist Ibsen in den Gespenstern auf das direkteste der Bundesgenosse der Frauen geworden, welche die Sittlichkeitsfrage auf ihr Programm genommen haben, der Frauen, die als eine ihrer wichtigsten Aufgaben den Kampf für eine höhere, reinere Auffassung in diesen Dingen betrachten und nicht zuletzt zur Erreichung dieses Ziels die volle, unbedingte Bewegungsfreiheit haben wollen und haben müssen.